

Hémecht

Revue d'Histoire luxembourgeoise

transnationale, locale, interdisciplinaire

Zeitschrift für Luxemburger Geschichte

transnational, lokal, interdisziplinär

77. Jahrgang

2025

Heft 1

Theodor BAUMS, Luxemburg und das Reichskammergericht. Die Lösung des Herzogtums aus dem Heiligen Römischen Reich und ihre Folgen für die Gerichtszuständigkeit bei grenzüberschreitenden Konflikten (Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich, 81), Wien/Köln: Böhlau Verlag, 2024; 143 S.; ISBN: 978-3-412-53052-5; 70 €.

Der Untertitel des schmalen, aber gehaltvollen Bandes führt in eine Thematik, die zu den reizvollsten, aber auch schwierigsten der deutschen bzw. europäischen Rechts- und Verfassungsgeschichte gehört, dem Verhältnis der Rand- und Nebenländer des Alten Reichs zu diesem. Sachlich und zeitlich eingegrenzt wird das Thema hier behandelt unter der Fragestellung nach dem Umfang der Jurisdiktion des Reichskammergerichts in der frühen Neuzeit für Luxemburg. Dass der Schwerpunkt dabei im 16. Jahrhundert liegt, ist verständlich, weil gerade damals die grundlegenden Auseinandersetzungen über die Kompetenzen der 1495 neu geschaffenen Instanz stattfanden und eine prinzipielle Regelung erfuhren, die für die folgenden Jahrhunderte maßgebend blieb. Räumlich reicht die Arbeit, das alte Herzogtum im Rahmen der habsburgischen Besitzungen umfassend, weit über die Grenzen des heutigen Großherzogtums hinaus, wie es im 19. Jahrhundert entstand. Der Autor überprüft anhand zeitlich und systematisch geordneter Fälle aus der Praxis des Reichskammergerichts, ob und in welchem Umfang sich die reichsrechtliche Exemption Luxemburgs in der höchstrichterlichen Rechtsprechung durchgesetzt hat. Da sich diese Befreiung in erster Linie auf den sogenannten „Burgundischen Vertrag“ von 1548 stützte, steht dessen Genese und Bedeutung am Beginn der Arbeit, wobei jedoch auch schon ältere Ansätze zu einer gerichtlichen Privilegierung mit behandelt werden.

Im Ergebnis kommt Baums zu der Auffassung, dass es vor dem Burgundischen Vertrag keine rechtlich fundierte Befreiung des Herzogtums von der kaiserlichen Jurisdiktion gegeben hat. Weder ließ sich die von Karl V. präsupponierte Generalbefreiung der burgundischen Erblande auf die Bulle Karls IV. von 1359 zurückführen, die Luxemburg – anders als Brabant und Limburg – nicht ausdrücklich erwähnte, noch war die Errichtung eines „Parlaments“ in Mecheln durch die sich selbst als „souverän“ bezeichnenden Burgunderherzöge vor dem Erbantritt der Habsburger dafür tauglich. Somit sieht Baums die Exemption als Neuschöpfung unter Karl V., der er folgerichtig einen sehr hohen Stellenwert im „Prozess der Lösung“ der Erblande vom Reich einräumt. Dass sich das Kammergericht vor 1548 in Luxemburger Sachen für zuständig gehalten und entsprechende gerichtliche Aktivitäten entfaltet hat, ist aktenkundig und unstrittig. Als Hauptbeispiel dafür wird meist der berühmte Prozess der Markgrafen von Baden um die von Maximilian I. konfiszierten und Baden übertragenen Herrschaften, namentlich Rodemacher, herangezogen, den in neuerer Zeit vor allem Paul Nève in mehreren Arbeiten eingehend behandelt hat und dem auch Baums unter seiner Fragestellung die gebührende Aufmerksamkeit

zuteil werden lässt. In diesem Jurisdiktionalkonflikt zwischen dem Reichsgericht und der regionalen Instanz des luxemburgischen Rittergerichts hatte zuletzt Karl V. eingegriffen und das Verfahren an den Großen Rat von Mecheln verwiesen. In der Folge konnte zwar das Haus Baden seinen Besitz behaupten, der Streit um die Gerichtsbarkeit war dadurch aber zulasten des Kammergerichts und zugunsten der burgundischen Justiz entschieden worden. Nach Baums unterstrich der Kaiser damit die „Unabhängigkeit seiner Erblände von der Reichsgerichtsbarkeit“. Angesichts des Widerspruchs der Reichsstände und des Kammergerichts konnte deshalb aber noch nicht von einer allgemein anerkannten Verfassungspraxis gesprochen werden, der zufolge den Reichsgerichten keine Jurisdiktion über Luxemburg zugekommen wäre. Der Autor kann dafür in der fraglichen Zeit kein „ungeschriebenes Verfassungsgewohnheitsrecht“ feststellen, es fehlte, wie wir ergänzen dürfen, im Reich an der zum Entstehen von Gewohnheitsrecht (Reichsherkommen) nötigen *opinio iuris* (Rechtsüberzeugung).

Dies sollte sich für die Zeit nach dem Burgundischen Vertrag und der Belehnung Spaniens mit den burgundischen Erbländen ändern, der sich der zweite Teil der Arbeit zuwendet. Nach Baums schloss allerdings auch die „Sezession der westlichen Erblände“ nicht jede Spruchtätigkeit des Reichs in „grenzüberschreitenden“ Streitigkeiten unter Beteiligung von luxemburgischen Parteien aus. Besondere Gerichtsstände führten, teils aufgrund des gemeinen Rechts, teils reichsrechtlich begründet, nach wie vor zu einer Befassung des Reichskammergerichts. Es waren vor allem grenzübergreifende Lehenstreitigkeiten, die auch später zu Jurisdiktionskonflikten zwischen Luxemburg und dem Reich führten, so die Erbstreitigkeiten im Hause Metternich betreffend die Herrschaft Winneburg-Beilstein an der Mosel, der Streit um den Kriechinger Anteil an der Herrschaft Daun, vor allem aber der langwierige Prozess zwischen den Grafen von Stolberg und dem Haus Löwenstein-Wertheim um die Herrschaft Rochefort in der heutigen Provinz Namur, einem gemeinsamen Lehen des Herzogtums Luxemburg und des reichsunmittelbaren Bistums Lüttich.

In seiner Zusammenfassung kommt Baums zu dem Ergebnis, dass der Burgundische Vertrag zur Lösung der burgundischen Erblände aus dem Reich geführt habe und jene mit diesem nur noch vertraglich als ein „Gesamtstaat“ verbunden waren. Die kammergerichtliche Jurisdiktion habe sich auf grenzüberschreitende Fälle beschränkt, wobei die Zuständigkeit vergleichbar den heutigen Regeln bei internationalen Streitigkeiten bestimmt wurde, ähnlich wie sie im Verhältnis der Mitgliedstaaten der EU untereinander anerkannt sind. Für die vom Autor gewünschten weiteren Forschungen, die das Bild vervollständigen sollten, darf an dieser Stelle noch ein quellenkundlicher Hinweis auf weitere Streitigkeiten um luxemburgische Güter vor dem Reichskammergericht angefügt werden. So werden etwa im Hauptstaatsarchiv Stuttgart umfangreiche Prozessakten verwahrt betreffend Schloss und Herrschaft Dollendorf in der Nordeifel sowie über die in der heutigen belgischen Provinz Lüttich liegende Herrschaft Reinhardstein bei Robertville.

Bedauerlich ist, dass der vom Autor berücksichtigte wichtige Prozess um Rodemacher, der zur Vorgeschichte des Burgundischen Vertrags gehört, immer

noch unter der alten Signatur der Abteilung „Haus- und Staatsarchiv“ des Generallandesarchivs Karlsruhe zitiert wird, obwohl die einschlägige Akte im Zuge der Neuverzeichnung der badischen Akten im Rahmen des DFG-Projekts in die Abteilung „Reichskammergericht“ umgelegt wurde und schon seit geraumer Zeit eine neue Bestellsignatur trägt. Das ist aber weder dem Verfasser noch dem die Akte verwahrenden Generallandesarchiv anzulasten. Es ist vielmehr eine Folge davon, dass die dafür zuständige baden-württembergische Archivverwaltung in Stuttgart es bislang versäumt hat, das neue Inventar der Karlsruher Reichskammergerichtsakten angemessen zu publizieren. Diesem Umstand ist wohl auch zuzuschreiben, dass dem Autor der Prozess um die den Herren von Palant zugefallene Herrschaft Reuland, ein in Luxemburg gelegenes burgundisches Lehen, entgangen ist. Unbeschadet dieser darf festgehalten werden, dass es Baums mit dieser Arbeit erstmals und überzeugend gelungen ist, die schwierigen Fragen der Zuständigkeit des Reichskammergerichts für Luxemburg als Teil der niederburgundischen Erblande in methodisch einwandfreier Fallanalyse rechtsgeschichtlich so umfassend und präzise zu beleuchten, wie es angesichts der Zugänglichkeit der Akten derzeit möglich ist. Der Autor bietet mit der vorliegenden Untersuchung darüber hinaus ein Muster für weitere Untersuchungen und die Auswertung reichsgerichtlicher Akten im Fokus auf die Beziehungen der Rand- und Nebenländer zum Reich.

Raimund J. Weber (Heubach)

Al ESTGEN, Charivari. Das Landleben in Luxemburg 1500-1800. Bearbeitet und herausgegeben von Gusty BRAUN, Pol SCHILTZ und Jeannot WARINGO, o.O. 2023, 290 S.; ISBN: 978-99959-0-910-9; 35 €.

Der engagierte Lokalhistoriker und Geschichtslehrer Al Estgen (1942-2021) habe geplant, eine umfassende „Luxemburger Kulturgeschichte“ zu schreiben, erklären die Herausgeber in der Einleitung dieses Bandes. Seine bereits in den Jahrbüchern der *Musek am Syrdall* (2004 bis 2020) publizierten Kapitel habe der Autor als „Vorstufe zu einem großen Werk“ betrachtet (S. 10). Die posthum erfolgte Zusammenstellung macht diese Beiträge nun einem breiteren Publikum zugänglich. Das ist der große Verdienst dieser Initiative.

Der Band ist in drei Teile gegliedert. Im ersten wird eine quellengesättigte Wirtschaft- und Sozialgeschichte des Syrtals (Mensdorf, Olingen und Betzdorf) geboten. Dessen Titel „Orte des Erinnerns“ nimmt vielleicht auf die Archive Bezug, die der Autor durchforstet hat auf der Suche nach längst vergessenen Elementen, die die Vergangenheit als „fremdes Land“¹ erscheinen lassen sollen. Die Art und Weise, wie erinnert wird oder wie Geschichte vermittelt wird, werden dabei jedoch nicht thematisiert. Der zweite Teil widmet sich dem „Landleben“ von 1500 bis 1800. Es wird ein weiter Bogen gespannt von Hexenprozessen zu Geschlechterverhältnissen (Eheabmachungen und Ehebruch sowie der Umgang mit

1 LOWENTHAL, David, *The Past Is a Foreign Country - Revisited*, Cambridge 2015.

ungewollten Schwangerschaften), zu Lebensphasen (Kindheit und hohes Alter), zu den drei Hauptfiguren des Dorflebens (Bauer, Pfarrer und Müller), dem zentralen Stellenwert des Waldes, der Nahrungslage und dem Strafsystems. Der letzte und kürzeste Teil behandelt „Zwei herausragende Persönlichkeiten“, nämlich zum Einen Laurentius Asselborn, Pfarrer von Frisingen, Aspelt, Everingen und Hagen, der beständig mit seinen Schäfchen im Clinch lag und der Ketzerei beschuldigt wurde; zum Anderen den Echternacher Abt Robert von Monreal, der seine Position als Grundherr und Reichsfürst ausbauen wollte und damit auf den Widerstand der Bürger von Echternach stieß. Es handelt sich hierbei um eine leicht zugängliche Zusammenfassung der Biographie, die Al Estgen 2016 im Quellenbuch zum Echternacher Abt publiziert hatte.

Der ansprechende – aber leicht irreführende – Titel „Charivari“ bezieht sich auf das sogenannte *Mënsterlidd* („Es wohnt sich ein Weibsbild“²), das „vielleicht den Grundstein [legte] für die Forschungsarbeit von Al Estgen über das alltägliche Leben der Dorfbewohner“ (S. 281). Das Lied, das im Anhang abgedruckt ist, zeigt den Missmut der Dorfgemeinschaft (bzw. der tonangebenden Dorfjugend) über die rasche Wiederheirat einer Witwe. Es endet mit der Strophe „Mir wëllen déi Geleënheet nët loosse passéieren, A mir wëllen him de Scharribarri schloen, datt et niwelt a kraacht“ (S. 280). Das Lied soll erst nach 1874 entstanden sein, aber „Charivari“ steht hier exemplarisch für vergangene Sitten und Bräuche. Das Charivari wird noch einmal im Buch aufgegriffen, und zwar im Kapitel „Hexenwelten“. Im Hexensabbat, zumindest so wie dieser unter Einsatz der Folter beschrieben wurde, zeichnet sich das Bild einer „hierarchisch gegliederte[n] Gesellschaft“. Diese verweise auf die „Amecht“, eine Vereinigung der männlichen Dorfjugend, die u. a. „Charivari, eine Katzenmusik, bei Eheschließungen heterogener Art“ organisiert (S. 81). Die Verknüpfung von Charivari als Rügebrauch und Hexenprozessen in der Ausübung sozialer Kontrolle ist eine interessante Forschungsperspektive, die allerdings nicht als solche ausformuliert und auch nicht quellenmäßig belegt wird. Ob die Jungmänner bereits im 16. Jahrhundert als „Amecht“ aufgestellt waren und ob sie in Form des Charivaris auch gegen vermeintliche Hexen und Hexer protestierten, ist – auf Basis der Quellenzitate – nicht ersichtlich. Estgen beruft sich für die Beschreibung von Amecht und Charivari auf den Volkskundler Joseph Hess (1960), dessen Belege allerdings zumeist aus dem 19. Jahrhundert stammen. Auch die Aussage seines Vorgängers Edmond de la Fontaines (1987; 1. Aufl. 1883), „dass mit dem Burgbrennen auch das Verbrennen der Hexe vorgenommen wird“ (S. 107-108) hätte kritisch hinterfragt werden sollen. Estgens Ergänzung, dass „auch heute noch am Fastnachtsdienstag in Saeul die Hexe [als Strohpuppe] verbrannt wird“, verweist auf einen relativ neuen Brauch, der bei seinen Vorgängern noch nicht festgehalten wurde.³

2 [KINTZELÉ, Guillaume] Aus der Ucht. Lidder aus äler Zeit gesonge vum Letzeburger Vollek. Gesammelt vum Broulli, 3 Bände, Luxemburg 1926-1928, Bd. 2 (1927), S. 15-17.

3 K.M. Hex- a Buergebrennen zu Sëll | 13. an 18. Februar 2024, in: Gemeng Sëll, De Sëller Buet 2 (2024), S. 15.

Interessanter für die Hexenforschung ist der Bezug auf Primärquellen wie die „Copie aus Bernhardt Meyer von Routzweiler (Raville?) exequirt von 1602“, in der „nur männliche Teilnehmer [des Hexensabbats] genannt werden und keine Frauen“ (S. 80-81). Leider wird aber diese Primärquelle (ANLux A-LX-35 N. 257) nur als „einzigartiges Dokument“ bezeichnet, ohne weitere Quellenanalyse. Eine detailliertere Quellenkritik hätte man sich auch bei der Beschreibung des „Monopoliums“ gewünscht, also der Vereinigung von Dorfvertretern, die gemeinschaftlich als Hexenfinder und -ankläger auftraten. Diese Beschreibung beruht auf zwei Quellen, deren Verfasser sich beim Provinzialrat gegen diese (verbotene) Art der Anklage wehrten⁴. Auch sogenannte Purgationsbriefe (Entlastungsbriefe), welche Menschen, die der Zauberei bezichtigt wurden, beim Luxemburger Provinzialrat anfragen konnten, erwähnt Estgen (S. 92). Diese Art der Quellen – die den Standpunkt ehemaliger Angeklagten wiedergeben – sind wichtige Ergänzungen der Gerichtsprotokolle der Hexenprozesse, die vor allem die Sicht der Kläger und ihrer Zeugen spiegeln. Estgens Quellenauswahl soll illustrieren und hat nicht den Anspruch einer systematischen Analyse.

Der Band ist ein Kaleidoskop an Einsichten über Herrschafts- und Machtverhältnisse im ländlichen Raum, wirtschaftliche Zwänge und Spielräume, Geschlechterbeziehungen und Gerichtsverfahren. Die bestehende frühneuzeitliche Forschung erhält viele ergänzende Beispiele (sehr spannend sind z. B. die Eheabmachungen zwischen Familien). Das Ergebnis bleibt nichtsdestotrotz ein Wimmelbild, dessen Reichhaltigkeit und Detailliebe die fehlende Übersicht und unklaren Fragestellungen nicht ganz kompensieren können. Al Estgen tritt in die großen Fußstapfen von Nicolas Van Wervekes *Kulturgeschichte* (3 Bände, 1923-26), die zwar durch Einzelstudien anderer Autor:innen ergänzt wurde, aber bislang nicht von einer quellenkritischen und an Fragestellungen orientierten Kulturgeschichte aktualisiert wurde. Es mag angezweifelt werden, ob eine spezifische Luxemburger Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit (also vor der Entstehung des modernen Nationalstaats) viel Sinn macht oder ob es einer regionalgeschichtlichen, heutige Nationalgrenzen überwindenden Kulturgeschichte nicht eher gelingen würde, kulturelle Veränderungen und Kontinuitäten zu erfassen.

Das Literaturverzeichnis zeigt Estgens Einbettung in der luxemburgischen Geschichtsforschung aber auch Einflüsse von Klassikern wie Emmanuel Le Roy Ladurie, Jean Delumeau und Yves Bercé, oder der deutschsprachigen (besonders der Trierer) Hexenforschung sowie der Familien - und Gendergeschichte (Olwen Hufton, Richard Dülmen, Michael Mitterauer etc.). Die Herausgeber haben die Beiträge ausgesucht, leicht überarbeitet, ein sehr nützliches Glossar erstellt und Estgens Publikationsliste hinzugefügt und damit ihrem Weggefährten ein wahres Denkmal gesetzt. Der vorliegende Band bietet einen ähnlichen Ansatz wie Nicolas Van Wervekes *Kulturgeschichte*: einen materialistischen Zugang, der über die Beschreibung von Sitten und Gebräuchen hinaus wertvolle Erkenntnisse zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte liefert.

Sonja Kmec

4 ANLux A-LX-31 Nr. 211 und ANLux A-LX-58 Nr. 206 (Fonds anciens, Conseil provincial et souverain, Chapitre 1 : Requêtes présentées au Conseil)

Yves DE SMET, Histoire de la psychiatrie en Luxembourg, L'Hospice Central d'Ettelbruck (1854-1904), Belvaux : Editions Phi, 2022 ; 407 p. ; ISBN: 978-2-919791-98-9 ; 34 €.

Dans son livre intitulé *Histoire de la psychiatrie en Luxembourg*, Yves Desmet nous plonge dans l'histoire de l'hospice central d'Ettelbruck, entre 1854 et 1904. Il choisit une organisation chronologique et partitionne son récit selon les « règnes » de trois médecins-directeurs qui se sont succédé à la tête de l'établissement. Les titres et les dates qu'ils contiennent nous laissent penser qu'il s'agit d'un livre d'histoire écrit par un historien. Pourtant, l'ouvrage d'Yves De Smet laisse l'historienne académique que je suis quelque peu déboussolée. Ce travail, imposant, a le mérite d'exister. L'érudition y est présente et la collecte d'archives y est foisonnante et passionnante. Yves De Smet, c'est certain, nous raconte une histoire. Cela dit, il s'agit plutôt de celle de l'hospice central d'Ettelbruck, vu par un de ses éminents médecins et directeurs, Adolphe-Nicolas Buffet, que celle de « La » psychiatrie luxembourgeoise dans sa globalité, comme le laisse entendre le titre. Mais, s'il nous raconte une histoire, on ne pourrait qualifier cet ouvrage, selon moi, d'ouvrage d'historien.

Déjà, formellement, le recours systématique à un nombre conséquent d'abréviations et le manque de contextualisation des tableaux, graphiques et illustrations proposés, rendent la compréhension et la tenue du fil à suivre particulièrement ardues.

Mais plus problématique pour un livre qui semble se vouloir historien, c'est l'absence totale d'appareil critique, l'absence de problématisation du sujet et l'absence d'analyse historique des sources.

Tout d'abord, l'appareil critique permettrait au lectorat de vérifier les informations avancées dans le livre. En l'état, les retranscriptions de sources, qui sont l'essentiel du contenu du livre, sont difficilement vérifiables. Au lectorat de décider si tel ou tel extrait provient des archives nationales ou des archives de la ville du Luxembourg, pour lesquelles les deux seules liasses référencées se trouvent en fin d'ouvrage. La bibliographie, quant à elle, est peu, voire pas mobilisée au cours du récit. Une courte liste d'ouvrages, certes majeurs, mais datés, se trouve à la fin. Et l'on peut s'étonner de ne pas y trouver de références plus récentes alors que l'histoire de la psychiatrie n'a cessé de produire des travaux de recherche passionnants et novateurs ces vingt dernières années pour ne pas remonter plus loin¹.

1 Un article d'Isabelle Von Buelzingsloewen résume particulièrement bien ces développements historiographiques : VON BUELZINGSLOEWEN, Isabelle, Vers un désenclavement de l'histoire de la psychiatrie, in : *Le Mouvement Social* 253/4 (2025), p. 3-11. Et l'on peut citer entre autres, parmi la production francophone et de manière très subjective : MAJERUS, Benoît, *Parmi les fous : une histoire sociale de la psychiatrie au 20^e siècle*, Rennes : Presses universitaires de Rennes, 2018 ; LE BRAS, Anatole, *Un enfant à l'asile. Vie de Paul Taesch (1874-1914)*, Paris : CNRS Éditions, 2018 ; GUILLEMAIN, Hervé (dir.), *Chronique de la psychiatrie ordinaire. Patients, soignants et institution en Sarthe du XIX^e au XX^e siècle*, Le Mans : Éditions de la Reinette, 2010 ; ou encore la kyrielle d'articles de l'excellent DicoPolHis (Dictionnaire Politique d'Histoire de la Santé en ligne de l'Université du Mans) reflétant, dans une certaine mesure, la recherche en cours sur l'histoire de la psychiatrie : <https://dicopolhis.univ-lemans.fr/fr/search.html> (consulté le 28.2.2025).

Ensuite, la problématisation du sujet est inexistante dans cet ouvrage. À commencer d'ailleurs, par l'absence d'introduction et de conclusion qui permettraient, *a minima*, de placer le sujet du livre et de poser la question auquel le travail tente de répondre. C'est alors au lecteur de comprendre à travers une succession d'extraits d'archives que l'histoire proposée est celle tirée de textes d'époque et majoritairement de ceux du médecin-directeur Adolphe-Nicolas Buffet. C'est également au lecteur que revient la tâche de hiérarchiser le propos et de décoder dans les longs extraits d'archives l'information que l'auteur voulait qu'on y trouve, celle à laquelle il voulait qu'on prête attention.

Enfin, si les archives et leur retranscription sont le cœur de cet ouvrage, puisque les extraits composent la majeure partie du texte proposé, aucune contextualisation, aucune analyse de ce matériel ne sont réalisées par l'auteur. Qui est Adolphe-Nicolas Buffet? Quelle est l'histoire de sa *Statistique historique* et de son manuscrit *À travers asiles. Notes et souvenirs d'un étudiant-psychiatre*? Ces écrits ont-ils été lus de son vivant? Si oui, par qui, quelle portée ont-ils eu? Sont-ils en écho avec les écrits des psychiatres de leur temps? Les archives ont une histoire et celle-ci imprègne celle que les historien·nes vont pouvoir tresser². Faire la place à leur genèse et leur attrait, voire leur fascination qu'elles semblent avoir exercé sur l'auteur de l'ouvrage, aurait permis de resserrer davantage la focale et de mieux situer le propos du livre comme celui des sources utilisées.

Alors oui, on pourra découvrir au détour d'un extrait d'archive des anecdotes, des vies blessées, des objets du quotidien, un personnel oscillant entre soin et surveillance, une situation économique et matérielle toujours difficile... mais ces évocations suffisent-elles à faire histoire?

Mes interrogations ne sont pas tant à propos du contenu du livre, c'est-à-dire, des retranscriptions d'archives qui font le cœur de mon métier. Et si ce livre permet à un certain lectorat d'en découvrir la saveur, d'en goûter les nuances, tant mieux.

En revanche, la forme de l'ouvrage et son objectif me restent abstrus (pour reprendre un terme utilisé par l'auteur). N'aurait-il pas mieux valu préférer une réédition intégrale des deux textes de Adolphe-Nicolas Buffet, avec une introduction et une conclusion de l'auteur, permettant une mise en contexte de ce personnage, de ses écrits, de son travail et du moment historique, tant du point de vue de la psychiatrie que de l'histoire luxembourgeoise, dans lequel ils semblent s'inscrire? C'est en tout cas la question qui m'habite en refermant cet ouvrage.

Sophie Richelle (Bruxelles)

2 Pour un modèle d'analyse de source historique tant dans sa forme que dans son contenu, voir l'excellent ouvrage de ROSSIGNEUX-MÉHEUST, Mathilde, *Vieillesse irrégulières*, Paris : La Découverte, 2022.

Benoît VAILLOT, L'invention d'une frontière. Entre France et Allemagne. 1871-1914, Paris : Éditions du CNRS, 2023, 510 p. ; ISBN : 978-2271145642 ; 27 €.

Fruit d'une thèse en histoire contemporaine soutenue en 2021, cet ouvrage reconstitue, fidèlement à son titre, l'histoire de la frontière franco-allemande de 1871 à 1914. Celle-ci est née de la victoire allemande sur la France en 1871 et de la cession des territoires du nord-est appelés à devenir le *Reichsland Elsass-Lothringen* – l'Alsace-Lorraine – au sein du jeune Empire. Son existence est éphémère, car moins d'un demi-siècle plus tard, l'issue de la Première Guerre mondiale provoque la rétrocession des « provinces perdues » à la France et donc sa disparition. Cependant, elle a marqué durablement les esprits, et un certain nombre de traces matérielles (les anciennes bornes) et juridiques (le droit local appliqué dans les trois départements héritiers de l'Alsace-Lorraine) continuent de lui conférer une actualité.

L'ouvrage s'inscrit dans le champ des *borders studies*. De même que Sarah Frenking peu avant lui, l'auteur ambitionne de renouveler l'approche historique classique d'études envisagées « par en haut » au profit d'une approche « par en bas », « au ras des acteurs », pour montrer « ce que les frontières font aux acteurs locaux et ce que les acteurs locaux font aux frontières ». Il s'engage non seulement à décrire l'élaboration de la frontière, mais aussi la façon dont cet espace est vécu et pratiqué par la population. Dans le sillage des travaux de Peter Sahlins sur la frontière franco-espagnole, il entend également démontrer que la périphérie est un laboratoire de la formation des identités nationales.

La première partie du livre est constituée de trois chapitres qui décrivent dans l'ordre chronologique le processus d'élaboration de la frontière, puis les trois régimes frontaliers successifs. Contrairement aux usages, le tracé de la frontière ne suit pas partout une limite géographique ou ethnolinguistique. Il répond aussi à des enjeux stratégiques, scindant notamment la Lorraine en fonction d'intérêts économiques et militaires. Les délimitations à l'échelle locale, avec les réclamations et les négociations qu'elles engendrent, puis l'abornement (l'installation de bornes à 100 mètres d'intervalle) sont décrits en détail. La quinzaine d'années suivant la naissance de la frontière est caractérisée par un régime « d'ouverture », dans lequel les circulations et les échanges sont encore peu entravés par la mise en place progressive d'une barrière douanière. La montée des tensions à l'époque du boulangisme, cristallisée en 1887 (affaires Schnaebelé et de Vexaincourt), ouvre une période de fermeture avec un renforcement des contrôles. Des passeports sont notamment exigés par l'administration allemande, ce qui réduit brutalement les relations transfrontalières. Mais devant la levée de boucliers, l'expérience est de courte durée et les passeports sont abrogés dès 1891. Il n'empêche, ceux-ci ont contribué à nationaliser un peu plus les populations installées de part et d'autre de la frontière. Succède à cette parenthèse un régime « de filtration » qui s'étend jusqu'en 1914. Les contrôles sont de plus en plus motivés par des considérations sanitaires, afin de prévenir la circulation d'épidémies et d'épizooties (ils visent aussi les animaux d'élevage et les animaux domestiques). Ils doivent également s'adapter aux nouveautés du temps en matière de transport, car l'aviation et l'automobile sont en plein développement et ne tardent pas à provoquer leur lot d'incidents.

Cela pousse par exemple les États à installer des barrières aux postes frontières et à inventer les permis de conduire. Des concertations ont également lieu pour élaborer les premiers statuts réglementant l'espace aérien.

La seconde partie comporte quant à elle quatre chapitres thématiques visant à investir la frontière en tant que « laboratoire de la souveraineté et des identités collectives ». De fait, sous l'effet du contrôle et de la surveillance qu'elle instaure, la frontière devient le lieu d'exercice par excellence de la souveraineté. Dans un contexte d'affirmation des États-nations, elle sert à circonscrire le territoire et la population sur lesquels s'exercent les souverainetés, ainsi qu'à établir une séparation claire avec l'Autre, le voisin dont on cherche à se distinguer pour mieux se reconnaître et cultiver le sentiment d'appartenance à la nation. Rien n'y échappe, pas même le paysage des sommets vosgiens marqué par l'empreinte de visions divergentes de la nature et de la gestion de ses ressources. L'auteur qualifie notamment d'« impérialisme écologique allemand » la gestion forestière très interventionniste qui, par l'introduction de nouvelles essences d'arbres, conduit à une transformation durable du couvert forestier sur le versant oriental du massif. Il achève ainsi de démontrer que la frontière s'applique à tous les êtres vivants, qu'ils soient humains, animaux ou végétaux.

L'historien nous livre une histoire singulière des relations franco-allemandes. Envisagée à l'échelle *infra* de la frontière, elle repose en grande partie sur l'analyse des incidents rapportés par la presse et par les agents subalternes des deux États engagés sur le terrain (policiers, gendarmes, douaniers, gardes forestiers). Leur rôle, de même que les événements qu'ils enregistrent, sont décrits avec finesse. De cette façon, l'auteur lève le voile sur l'exercice de la souveraineté au quotidien. Néanmoins, comme au cinéma, les acteurs principaux concentrent la lumière des projecteurs et laissent dans l'ombre la foule des figurants. Puisque la focale est centrée sur l'exercice de la souveraineté, descendante par essence, la relation des habitants avec la frontière n'est renseignée que sous cet angle. Ils ne sont pas complètement oubliés, mais ils n'apparaissent qu'à travers leurs interactions formelles avec des agents volontiers qualifiés de « patriotes zélés », livrant *a priori* une vision biaisée par un regard institutionnel. On en apprend donc peu sur leurs mobilités pendulaires légales, les mariages (envisagés uniquement sous l'angle de stratégies de nationalité) et, plus globalement, sur ce que la frontière ne parvient pas à défaire des pratiques séculaires. Évidemment, le rapport à la frontière des « gens de peu » n'a pas laissé beaucoup d'autres traces dans les archives, contrairement aux pratiques récréatives de la bourgeoisie citadine venue investir le massif vosgien, mieux documentées et bien étudiées ici. Il en ressort inévitablement un traitement déséquilibré. Il en va de même de la question nationale. L'auteur souligne en introduction que son ouvrage « n'est pas un livre sur l'Alsace-Lorraine ». De fait, il concentre son analyse sur la frontière, avec ses acteurs et ses habitants, mais il n'en tire pas moins un certain nombre de conclusions appliquées à la population entière du *Reichsland*, notamment pour appuyer l'idée de la persistance d'un patriotisme français. Ici, la montée en généralité est d'autant plus tentante que beaucoup des sources mobilisées y poussent. En effet, la littérature, l'iconographie, la presse de cette époque participent de concert à véhiculer en France le fameux mythe d'une Alsace-Lorraine restée française de

cœur pendant près d'un demi-siècle. L'auteur a beau le connaître, il s'appuie tout de même volontiers sur des anecdotes sorties du *Petit journal* et de son supplément illustré pour soutenir ses hypothèses. Par ailleurs, après le long développement consacré à l'option de nationalité de 1872 (parfois difficile à suivre, notamment au niveau des chiffres), il eût été intéressant d'approfondir, pour la borne finale de l'étude, la question du franchissement de la frontière en 1914 par des hommes décidés à fuir la mobilisation dans les rangs allemands. Il est bien question de 10 000 hommes (un chiffre discutable) fuyant *in extremis* à destination de la France mais, parmi eux, quelle part représentent les habitants de la frontière ? Ce type d'interrogation permettrait de souligner les différences de positionnement existant au sein de la population alsacienne-lorraine, contre toute généralisation, et de faire avancer le débat.

En conclusion, l'ouvrage de Benoît Vaillot offre un bel éclairage sur l'invention de cette frontière franco-allemande et sur ses implications politiques, sociales et environnementales, qui sont décrites avec une plume alerte. Comme tout bon ouvrage d'histoire, il ne ferme pas une porte, mais ouvre la voie à des recherches complémentaires.

Raphaël Georges (Strasbourg)

Roland SCHUMACHER, Die jüdische Familie Hayum-Probst. Eine deutsch-luxemburgische Leidensgeschichte, Fentange: Eigenverlag/Imprimerie centrale 2023; 352 S.; ISBN: 978-99959-0-857-7; 45 €.

Die nationalsozialistische Verfolgungs- und Ermordungspolitik in Europa wurde in der europäischen Zeitgeschichte lange Zeit von der akademischen Zunft monopolisiert. In Luxemburg kam hinzu, dass das Thema generell in den Beschreibungen des Zweiten Weltkriegs lange kaum berücksichtigt wurde. So wie der Journalist und nebenberufliche Historiker Paul Cerf am Anfang der luxemburgischen Shoah-Forschung stand, markieren seine Erinnerungen an sein Schicksal als jüdisches Flüchtlingskind in Frankreich die Luxemburger Variante der Wende hin zur „Micro-Histoire“. ¹ Erst seit der Jahrtausendwende wuchs das Interesse an der Erforschung der jüdischen Geschichte zusehends, sowohl auf Ebene der Lokal- als der Familiengeschichte oder der Editierung von Ego-Dokumenten. ² An der Universität Luxemburg hat sich das Forschungsprojekt *Lux-ID* spezifischer

1 CERF, Paul, Longtemps j'aurai mémoire. Documents et témoignages sur les juifs du Grand-Duché de Luxembourg durant la seconde Guerre mondiale, Luxembourg 1974; CERF, Paul, Dégagez-moi cette racaille, Luxembourg 1995.

2 Als Auswahl: DONDELINGER, Will, Jüdische Bevölkerung in Ettelbrück. Zum Gedenken an eine einst blühende Religionsgemeinschaft, in: De Reider, Teile I-VII (1998-2002), S. 25-30; HEUMANN, Hugo, Erlebtes-Erlittenes. Von Mönchenglöblich über Luxemburg nach Theresienstadt. Tagebuch eines deutsch-jüdischen Emigranten, Mersch 2007 / 2023; FAYOT, Ben, Une famille dans la tourmente. À la mémoire de Pierre Brahms (1934-2019), in: Les Cahiers luxembourgeois 3 (2020), S. 63-102; HARF, Laurence, „Mein lieber Carlos“. Lettres d'un juif luxembourgeois à son fils. Luxembourg, 1940–Montpellier, septembre 1942, Master-Arbeit, nicht veröffentlicht, Université du Luxembourg 2024.

mit der Übermittlung der Luxemburger Geschichte der Shoah auf Familienebene befasst; neuerdings gibt auch das digitale Projekt *Mémorial de la Shoah* Impulse.³

Das vorliegende Buch knüpft an diese Entwicklung an, fokussiert sich aber auf genealogische Forschung. Autor ist Roland Schumacher, der sich bislang vor allem für Genealogie, ländliche Baugeschichte sowie die Lokal- und Kriegsgeschichte einer Reihe von Gemeinden im Süden und Osten der Hauptstadt interessiert hat. Sich mit dem Kriegsschicksal des Protagonisten Jakob/Jacques Hayum-Probst und seiner Familie zu befassen, an der „beispielhaft die ganze Palette an Erfahrungen jüdischer Einwohner während dieser Zeit dargestellt werden“, dazu kam er durch den persönlichen Kontakt mit der Tochter Hayums. In einem der drei Vorwörter im Buch – von Claude Marx, Corinne Cahen und Laurent Moyse – spricht letzterer denn auch von einer „Personalisierung der Erinnerung“, die in Luxemburg stattgefunden hat (S. 10-11).

Schumachers Buch orientiert sich am Lebensumfeld seiner zentralen Persönlichkeit: In sechs reich illustrierten Kapiteln wird Hayum in seinem Migrations- und Flucht-Parcours sowie in seinem familiären Rahmen dargestellt. Die beiden ersten Kapitel behandeln seinen Geburtsort Könen bei Konz an der Mosel und seine Familie, die vor dem Zweiten Weltkrieg dort ansässig war. Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit Hayums Werdegang, nachdem er Deutschland verlassen musste: seinen Aufenthalt in Luxemburg bis zu Kriegsausbruch, seine Flucht nach Südfrankreich, wo er noch kurze Zeit mit seiner Ehefrau und seiner kleinen Tochter leben konnte, bis ihm eine Razzia zum Verhängnis werden sollte. Hayum wurde nach dem deutsch-besetzten Polen deportiert und ermordet. Kapitel 4, 5 und 6 stellen den Lebensweg der anderen Familienmitglieder (von denen eine Reihe in die USA flüchten konnten), die „Ahnengalerie“ und den Stammbaum der Familie Hayum dar. Im Rahmen der Häusergeschichte, die eng mit der Familiengeschichte zusammenhängt, erfährt man einiges über das Haus auf Nummer 66, rue de Hollerich in der Hauptstadt, das später jahrelang Frauenorganisationen beherbergte, oder die des jüdischen Hotels Bristol in Mondorf.

Dass die Person von Jacques Hayum etwas schemenhaft bleibt, kann nicht dem Autor angelastet werden, im Gegenteil: Schumacher hat neben der Durchsicht von Familiendokumenten eine eindrucksvolle Anzahl von Archiven und Internetseiten durchforstet. Er vermittelt der Leserschaft einen Einblick in die Details einer Familien- und Fluchtgeschichte. Im Hintergrund erscheint aber auch die Entwicklung des Landjudentums, das sich im 19. Jahrhundert rund um die Mosel entwickelte. Auch in Könen gab es eine Synagoge und einen jüdischen Friedhof, die „beide 1938 zerstört wurden“ (S. 18). Aus der Synagoge wurde während des Krieges ein Hitlerjugend-Heim, später eine Reparaturwerkstätte (S. 31-31). Eine Initiative für den Erhalt der Synagoge und ihre Nutzung als Erinnerungsstätte war erfolglos (S. 25).

An diesem Beispiel zeigen sich die Stärken und Schwächen des Werkes. Einerseits wird akribisch der historische Werdegang des Gebäudes dargestellt und im Detail sein heutiger Zustand illustriert, andererseits hätten manche Details in ihren

3 Forschung-Projekt Lux-ID, URL: <https://history.uni.lu/research-lux-id/>; *Mémorial de la Shoah*, URL: <https://memorialshoah.lu/de> (Stand: 28.2.2025).

historischen Kontext gesetzt werden können, wenn der Autor neben der tiefgründigen Archivarbeit verstärkt Sekundärliteratur hinzugezogen hätte. So erfährt man wenig über den historischen Kontext der Reichspogromnacht oder der Enteignung der jüdischen Religionsgemeinschaften durch die Nazis, die zur Beschlagnahme der Synagogegebäude führte. Ähnliches gilt für das Kapitel über Jacques Hayums Eltern und Geschwister in Könen. Zu ihren Lebenswegen bietet Schumacher viele Details und Informationen, häufig kann er auch Fehler in Original- oder späteren Dokumenten richtigstellen. Das ist sicher ein großer Gewinn für die genealogische Forschung. (Daher wäre auch der Zugang zu einer digitalen Version des Buches wertvoll.) Andererseits erfährt man, dass es in Könen und in Trier sogenannte „Judenhäuser“ gab, in denen Juden und Jüdinnen konzentriert wurden (S. 86, 116, 118), die genauere Rolle dieser Häuser bei der nationalsozialistischen Enteignungs- und Konzentrierungspolitik jüdischer Menschen wird jedoch nicht erklärt. Ab Ende 1938 mussten jüdische Eigentümer*innen ihren Besitz verkaufen, ab 1939 wurden jüdische Menschen gezwungen, ihre Mietwohnungen zu verlassen. Darauf folgte die Konzentration in „Judenhäusern“.⁴

Hayums Aufenthaltsgenehmigung wurde Ende 1938 unter der Bedingung verlängert, dass er sich in einem Hotel in Mondorf niederlasse. Schumacher mutmaßt, dass das Justizministerium wohl „alle Eingereisten so nahe wie möglich an die französische Grenze“ bringen wollte, „um ihnen die Ausreise ‚nahezulegen‘“ (S. 116, 118). De facto hatte Justizminister René Blum der jüdischen Hilfsorganisation Esra auferlegt, die jüdischen Flüchtlinge in Hotels in touristischen Zentren des Landes unterzubringen, weil ihn die in seinen Augen zu große Sichtbarkeit der Flüchtlinge im hauptstädtischen Bahnhofsviertel störte.⁵

Zur Flucht von Jacques Hayum und Relly Probst in Südfrankreich, die er in Mondorf kennengelernt hatte und mit der er 1941 in Villeveyrac, ihrem Zufluchtsort, getraut wurde, kann Schumacher aufgrund von Familiendokumenten und eigenen Recherchen ein detailliertes Bild zeichnen. Besonders eindrücklich für die Leserschaft dürften Hayums letzte drei Postkarten sein, die er während des Transports ins Lager von Gurs, dann aus Drancy an seine Ehefrau schrieb. Wie auch zu anderen Aspekten stellt Schumacher hier nicht einfach nur seine Ergebnisse dar, sondern zeigt auch auf, wie der Prozess der Recherche ihn zu seinen Erkenntnissen führte.

Auch wenn das Lektorat strenger hätte ausfallen können und die Detailfreudigkeit manchmal etwas weit geht, entpuppt Roland Schumachers Buch sich als eine beeindruckende Recherchearbeit und als eine interessante Zusammenstellung transnationaler Familiengeschichte.

Renée Wagener

4 Zu dieser Thematik, siehe zuletzt: WAGENER, Renée, Les „maisons de retraites juives“ au Luxembourg pendant l’occupation national-socialiste, in: *Revue d’histoire de la Shoah* 219 (2024), S. 107-126. Viele Beispiele Trierer „Judenhäuser“ in: Arbeitsgemeinschaft Frieden e. V. Trier, *StolperSteine erzählen. Ein Wegbegleiter zu den Mahnmalen für Nazi-Opfer auf den Bürgersteigen der Stadt Trier*.

5 WAGENER, Renée, *Emanzipation und Antisemitismus. Die jüdische Minderheit in Luxemburg vom 19. bis zum beginnenden 21. Jahrhundert*, Berlin 2022, S. 244-245.

Mobilities in Life and Death. Negotiating Room for Migrants and Minorities in European Cemeteries, ed. by Avril MADDRELL, Sonja KMEC, Tanu Priya UTENG, Mariske WESTENDORP (IMISCOE Research Series), Cham : Springer, 2023 ; Hardcover ISBN : 978-3-031-28283-6, 53,49 € ; Ebook : <https://doi.org/10.1007/978-3-031-28284-3>, Open Access.

New Perspectives on Urban Deathscapes. Continuity, Change, and Contestation, ed. by Danielle HOUSE and Mariske WESTENDORP with Avril MADDRELL, Cheltenham : Edward Elgar Publishing, 2023 ; ISBN : 978 1 80220 238 0, 103 £ ; Ebook : 9781802202397, ca. 30 €.

Le premier ouvrage sous rubrique est destiné à étudier les liens entre les migrations et la mort, et notamment les espaces qui sont dédiés aux personnes arrivées en migration dans les cimetières. Les articles étudient le phénomène de manière interdisciplinaire (géographie, histoire, anthropologie, sciences religieuses) dans dix endroits différents en Europe occidentale. Ils donnent de la visibilité et de l'importance à un phénomène souvent négligé, en associant à la souffrance physique ou identitaire des migrants due à la mobilité leur mobilité post-mortem (qu'il s'agisse d'un retour au « lieu d'origine » ou de la symbolique du voyage spirituel du défunt). Bien que l'activité du « care » apportée aux défunts et le deuil soient universels, le livre montre comment les pratiques funéraires et les rites qui y sont associés sont culturellement, historiquement et socialement ancrés.

L'article de Sonja Kmec et Mariske Westendorp ("*Cemeteries as translocal contact zones: navigating regulations, unwritten rule and divergent expectations in Luxembourg city*") se concentre sur les cimetières de la Ville de Luxembourg considérés comme des « zones de contact translocal », c'est-à-dire des espaces où *des sujets précédemment séparés géographiquement et historiquement et dont les trajectoires se croisent désormais en étant « coprésents » dans ce même espace* qu'est le cimetière. *Ces sujets sont constitués dans et par leurs relations les uns avec les autres ... non pas en termes de séparation ou d'apartheid, mais en termes de coprésence, d'interaction, d'imbrication, de compréhension et de pratique, souvent dans le cadre de relations de pouvoir radicalement asymétriques* (p. 43-44, notre traduction).

Ces rencontres se font entre d'une part le cimetière comme espace institutionnel et culturel régi par la loi et les règlements communaux et des traditions et normes culturelles dominantes et d'autre part des usagers diversifiés qui ont leurs propres attentes et traditions religieuses et culturelles dans un contexte de relations de pouvoir.

Kmec et Westendorp se focalisent sur les expériences vécues par les migrants en ce qui concerne les règles et les codes de comportement dans les cimetières. Le concept de *translocal* (à la différence du *transnational*) met l'accent sur les expériences et les interactions sociales vécues quotidiennement ici et ailleurs par les migrants dans un espace proche comme une ville, sans les réduire donc à leur seule nationalité.

Les autrices décrivent d'abord en détail le fonctionnement des treize cimetières et du crématorium gérés par la Ville de Luxembourg avec toutes ses contraintes réglementaires et législatives, mais également les habitudes et codes culturels

considérés parfois comme des réglementations tacites. La loi prévoit notamment que les communes peuvent octroyer un accès aux lieux d'inhumation pour chaque culte. A Luxembourg-ville, les communautés juive et protestante avaient historiquement leur propre cimetière.

La seconde partie de l'article analyse les questions qui peuvent porter à controverse entre les migrants et la société d'accueil dans ces zones de contact translocal. Les autrices ont conduit des entretiens individuels et collectifs avec des institutions publiques et religieuses, des individus et des focus groups d'utilisateurs.

Illustrons ceci avec un exemple : La réglementation des cimetières permet d'avoir des concessions à perpétuité et de les réutiliser. Cela pose notamment problème à la communauté musulmane dont les préceptes religieux estiment qu'une concession n'est valable que le temps de la décomposition du corps et qu'au-delà elle peut être réattribuée. Pour les autrices, la notion de perpétuité dépend donc de préférences individuelles, mais également de facteurs religieux et culturels.

Ces chocs culturels se manifestent également dans l'architecture des cimetières et l'aménagement des tombes considérés parfois comme trop uniformes ou rigides par les minorités migrantes, ce qui pourrait être interprété comme le résultat de l'application stricte de réglementations et donc d'une relation de pouvoir imposant d'adhérer à la norme. Le choc s'observe également dans le rapport avec une tradition comme celle d'inhumer le corps du défunt en comité restreint, voire en l'absence des proches. Toutefois, la question de l'asymétrie dans les relations de pouvoir reste finalement assez peu abordée, alors qu'elle est potentiellement fondamentale dans la construction des relations sociales entre acteurs et la production d'inégalités de pouvoir sur cet espace partagé.

L'article nous interroge sur la possibilité et la faisabilité d'espaces de médiation interculturelle entre des acteurs et institutions issus d'une majorité tirant leurs pratiques d'un héritage chrétien traversé par une sécularisation progressive et les souhaits de minorités de plus en plus nombreuses et diversifiées tant sur le plan culturel que religieux ou identitaire. La sensibilisation et la formation des acteurs institutionnels à l'interculturalité représente également une piste intéressante à creuser.

De nouvelles perspectives sur les lieux urbains de la mort, telle pourrait être la traduction du titre de l'ouvrage édité par Danielle House, Mariske Westendorp et Avril Maddrell. La notion de « urban deathscapes » doit être entendue de manière assez étendue dans la mesure où elle inclut *des espaces variés associés avec la mort et les morts* comme les espaces de conservation des dépouilles et de soins aux morts, les espaces du mourir et les espaces du souvenir. Ces espaces peuvent être physiques tels que des cimetières publics, des maisons mortuaires ou des mémoriaux de guerre, ou virtuels (annonces mortuaires en ligne, blogs de souvenir, ...). La notion est élargie aux hôpitaux, maisons de retraite, maisons privées, musées, voire à un écran dans un abattoir montrant le processus de production de viande (chapitre 8) où l'on peut trouver des traces du rapport que nous entretenons à la mort, humaine ou non-humaine. Le livre est divisé en trois parties qui mobilisent chacune des approches qualitatives (anthropologiques, ethnographiques,

visuelles) et soulignent un aspect de ces espaces urbains de la mort : le socio-politique, le familial, la technologie. A l'instar du livre précédent, la négociation autour de la mort et des espaces concernant les défunts est au cœur de la réflexion des auteurs.

Dans son article *Negotiating the aesthetics of mourning in Luxembourg: on pre-modern forms in post-modern spaces*, Elisabeth Boesen se concentre sur les pratiques funéraires des personnes ayant migré du Cap-Vert vers le Luxembourg, en mettant en lumière leurs dimensions communautaires et leurs rituels de deuil reliés à des convictions spirituelles. Tout en mettant en garde le lecteur sur le risque d'une vision dichotomique simpliste, l'autrice soutient que, dans le contexte de la sécularisation et de la post-modernité, ces pratiques issues de minorités ont tendance à être invisibilisées et donc de ne pas faire partie de ces lieux urbains de la mort au Luxembourg. Elle insiste sur les pratiques plus symboliques comme le culte des ancêtres ou les formes de communication avec les défunts qu'elle intègre dans une réflexion théorique sur la modernité et la non-modernité du rapport à la mort et la continuité des relations avec les défunts.

L'autrice soutient que les rituels et les pratiques cérémoniales issus de la communauté capverdienne peuvent être caractérisés comme prémodernes dans la mesure où elles enchevêtrent le religieux et le spirituel et qu'elles entraînent une socialisation, phénomènes qui seraient séparés dans des pratiques modernes et urbaines.

La méthode qualitative utilisée consiste en des entretiens narratifs avec dix personnes originaires du Cap-Vert et de témoins ou experts sur le sujet. Huit de ces témoins sont originaires de l'île de Santiago, qui est souvent associée à l'africanité, l'opposant ainsi à l'européanité d'autres îles de l'archipel. L'autrice n'évoque pas de quelle génération il s'agit, alors qu'il aurait été intéressant de questionner ces pratiques funéraires au regard des générations successives de personnes ayant des racines au Cap-Vert et de leur évolution ou de leur transmission. De même, il serait utile de comparer les pratiques de la communauté capverdienne avec celles de migrants établis au Luxembourg concernant leur rapport à la mort. Ainsi, le choix du pays d'inhumation semble différer selon les nationalités¹. Les Capverdiens et les personnes originaires d'ex-Yougoslavie privilégient le pays d'origine contrairement aux communautés issues notamment des territoires frontaliers. Les raisons de ces différences nationales restent à éclaircir, mais en s'appuyant sur les recherches de Attias Donfut², il semble qu'il faille chercher du côté de la culture et des rites funéraires qui y sont liés, de facteurs religieux ou traditionnels et de l'attachement identitaire à un territoire.

Alors que les tombes et leur matériau sont relativement similaires entre Capverdiens et Luxembourgeois, la décoration est totalement différente : chez les Capverdiens elle

1 MERTZ, Frédéric, Pays d'accueil ou pays d'origine: Le lieu de sépulture comme indicateur d'attachement au Luxembourg ? in : Sonja KMEC e.a. (éd.), *Ewige Ruhe? Grabkulturen in Luxemburg und in den Nachbarregionen / Concession à perpétuité? Cultures funéraires au Luxembourg et dans les régions voisines*, Mersch : Cappybarabooks, 2019, p. 311s.

2 ATTIAS-DONFUT, Claudine, *L'enracinement. Enquête sur le vieillissement des immigrés en France*, Paris : Armand Colin, 2006.

est entretenue et constamment recouverte de fleurs, de photos et d'objets du défunt. Le cérémonial de l'enterrement et du deuil comprend souvent plusieurs centaines de personnes, inclut de la musique et laisse la place à l'expression démonstrative du chagrin et de la tristesse, ce qui le différencie du cérémonial « luxembourgeois » où cette pratique joue un rôle mineur.

L'inhumation du corps au cimetière est loin d'être l'arrêt symbolique des funérailles. Après un repas partagé par parfois plusieurs centaines de personnes s'ensuit une période de deuil collectif de huit jours, ponctuée de plusieurs moments de commémoration, le dernier étant l'anniversaire de la mort du défunt. A ces occasions, le logement de la famille endeuillée devient un espace hautement important de socialisation pour la communauté capverdienne (prières et lamentations collectives, repas partagés en commun). La maison privée ou l'appartement appartiennent donc pour les Capverdiens du Luxembourg à ces lieux de la mort et du deuil et sont un espace de souvenir et de communication avec les disparus (à travers les lamentations). D'un espace privé, la maison devient espace public. Cette pratique peut générer l'incompréhension de la population avoisinante. Ainsi, les négociations ne se font pas que dans les cimetières publics, mais l'article les élargit aux sphères privées et familiales, nouveaux territoires de la mort et du deuil au Luxembourg.

Frédéric Mertz

Ern BREUSKIN, D'Päerdsstad Dikrich? Die Geschichte der Pferderennen in Diekirch, hrg. v. der Gemeinde Diekirch, Niederanven 2023; 224 S.; ISBN: 978-99959-0-858-4; 25 €.

Im Vergleich zum deutsch- und englischsprachigen Raum wurde die Bedeutung des Pferdes in der Luxemburgensia nur marginal erforscht. Bis dato existieren lediglich vereinzelte Publikationen, in denen das Pferd als Nebenaspekt agrar- oder militärhistorischer Untersuchungen behandelt wird. Mit seinem neuen Buch begegnet Ern Breuskin dieser Forschungslücke und widmet sich damit einem faszinierenden, bislang kaum beleuchteten Kapitel der luxemburgischen Kulturgeschichte. Die Publikation beleuchtet in 14 Kapiteln die Geschichte der Pferderennen in Diekirch, die zwischen 1895 und 1956 das kulturelle Leben der Stadt entscheidend prägten. Bereits beim ersten Durchblättern weckt die beeindruckende Fülle an historischen Dokumenten, Zeitungsartikeln und Fotografien, Anzeigen und Plakaten aus den Archivbeständen der Stadt Diekirch, der Photothek der Stadt Luxemburg, dem Nationalarchiv und der Nationalbibliothek sowie Privatsammlungen das Interesse des Lesers und verleiht dem Werk eine besondere visuelle Tiefe.

Provokant und programmatisch wirft Breuskin schon im Titel die Frage auf, ob Diekirch aufgrund seiner glanzvollen Renntradition tatsächlich als „Päerdsstad“ bezeichnet werden kann. Wissend, dass sich die Stadt in der Gegenwart – nicht ohne einen gewissen ironischen Unterton – als ‚Eselstadt‘ oder ‚Stadt der Esel‘ positioniert, hinterfragt Breuskin diese Tradition, indem er die unterschiedlichen Kriterien untersucht, die eine Bezeichnung als ‚Päerdsstad‘ plausibel erscheinen lassen

könnten: Neben einer Vielzahl an Wettbewerben und Rennbahnen untersucht er auch die infrastrukturellen Voraussetzungen und den gesellschaftlichen Stellenwert des Pferdesports in der Stadt. Besonders in den Kapiteln zu den vier Hauptrennstrecken Diekirchs (*Lorenzwues*, *Dupontsche Wiesen*, *An der Felser Straße* und in den Straßen der Stadt) wird die Bedeutung des Pferderennsports für die regionale Identität verdeutlicht. Chronologisch strukturiert schildert Breuskin detailreich die Entwicklung dieser Freizeitveranstaltung von den frühen Anfängen am Ende des 19. Jahrhunderts über die Blütezeit der Rennsportbegeisterung in den 1920er Jahren bis hin zu den Herausforderungen der 1930er Jahre und dem endgültigen Niedergang in den 1950ern. Er illustriert die sozialen und wirtschaftlichen Einflüsse, die sowohl die Stadt Diekirch als auch das Umland prägten, und analysiert die Auswirkungen des Ersten und Zweiten Weltkriegs auf die Pferderenntradition. Besonders die Nachkriegszeit wird eingehend behandelt, da der Fokus des Buches auf den Jahren zwischen 1948 und 1956 liegt, was durch die reichhaltigen Bildstrecken unterstrichen wird.

Eine der Stärken des Buches ist die Verknüpfung von Sport-, Tourismus- und Sozialgeschichte. Breuskin untersucht, wie die Pferderennen über Jahrzehnte hinweg zu einem Treffpunkt für das regionale Bürgertum und die ländliche Bevölkerung wurden und selbst Besucher aus dem Ausland anzogen. Besonders interessant ist Breuskins Blick auf die Rolle der Frauen in dieser von Männern dominierten Welt, in der sie sowohl als Zuschauerinnen als auch als aktive Mitgestalterinnen und Reiterinnen bei den Veranstaltungen auftraten – eine für die damalige Zeit bemerkenswerte Tatsache.

Der Autor analysiert zudem die wirtschaftlichen Aspekte der Pferderennen und ihre Verflechtung mit dem lokalen Tourismus und der Landwirtschaft. Er beschreibt die aufwendigen Vorbereitungen, die zum Betrieb einer Pferderennbahn notwendig waren, und geht auf die equinen und reiterlichen Ansprüche und die Anforderungen an Zucht und Pflege der Rennpferde ein. Auch international erfreuten sich die Rennen großer Beliebtheit. Da bereits in den 1930er Jahren viele Besucher mit dem Auto anreisten, stellten die Pferderennen zudem eine verkehrslogistische Herausforderung dar, was eine zusätzliche Planung und Infrastruktur erforderte. In diesen Kapiteln wird deutlich, wie die Rennbahn als Schnittstelle zwischen urbanem und ländlichem Leben fungierte und wie eng der Erfolg der Pferderennen mit der landwirtschaftlichen Produktion und dem Wohlstand der Region verknüpft war.

Ein zentraler Aspekt des Buches ist der Niedergang der Pferderennen in Diekirch. Breuskin zeigt, wie die veränderten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen nach dem Zweiten Weltkrieg zur allmählichen Verdrängung dieser Tradition führten. Mit der zunehmenden Urbanisierung und Motorisierung und dem Aufkommen neuer Freizeitaktivitäten verloren die Pferderennen an Attraktivität. Letztendlich führte dies dazu, dass die Veranstaltungskosten nicht mehr durch die Eintrittsgelder gedeckt werden konnten.

Breuskin verzichtet im Wesentlichen auf eine strenge wissenschaftliche Systematik, Quellenkritik, einen Fußnotenapparat und eine detaillierte Bibliografie, was seine Arbeit eher als literarisch angehauchte Lokalchronik erscheinen lässt. Dadurch

fehlt es ihr an analytischer Tiefe und Präzision im Hinblick auf die Nachzeichnung der historischen Entwicklungen, die Nachvollziehbarkeit und die Belegbarkeit der präsentierten Erkenntnisse. Die Einbindung eines umfangreichen Quellenapparates sowie einer erweiterten Bibliografie hätte es ermöglicht, die Thematik differenzierter im Kontext der bestehenden Forschungsliteratur zu verorten.

Der umfangreiche Bildkatalog ist ein herausragendes Merkmal des Buches. Die vielfältigen historischen Dokumente, Zeitungsartikel und -annoncen, Fotografien und Werbeplakate, Reglemente, Veranstaltungsprogramme, Rennresultate, Wettlisten sowie Stadtpläne ergänzen den Text und vertiefen das Verständnis für die beschriebene Zeit. Die Bildstrecken mit ihren beinahe schon seriellen Momentaufnahmen der Rennen erinnern an Eadweard Muybridges Chronofotografien „The Horse in Motion“, die Bewegung und Dynamik in Standbildern einfangen. Leider fehlen allerdings Bildkommentare. Dies wird jedoch durch die narrativen Passagen im Buch und die gelungene Bildauswahl kompensiert, sodass die Leserschaft sich auch ohne detaillierte Beschreibungen ein gutes Bild von den gezeigten Szenen machen kann.

Ern Breuskin liefert weit mehr als eine reine Dokumentation der Pferderenntradition in der Nordstadt von 1895 und 1956. Er hat mit diesem Werk einen bedeutenden Beitrag geleistet, der ein nahezu in Vergessenheit geratenes Kapitel der luxemburgischen Kulturgeschichte wieder ins Licht rückt. Mit seinen umfassend recherchierten und leidenschaftlich verfassten Ausführungen lädt er die Leser dazu ein, eine Epoche zu erkunden, in der Pferderennen ein zentrales Element des gesellschaftlichen Lebens in Diefkirch bildeten. Breuskin zeigt, dass sich die Geschichte Diefkirchs nicht nur um den Esel als städtisches Maskottchen und das heutige „Ieselsstad“-Image dreht, sondern dass die Stadt durchaus auch Anspruch auf den Titel „Päerdsstad“ erheben könnte. Ob Pferd oder Esel – mit seinem Werk trägt Breuskin dazu bei, das kulturelle Erbe der Stadt in Erinnerung zu rufen und für zukünftige Generationen zu bewahren. Für diejenigen, die sich mit der Geschichte Luxemburgs, der Entwicklung von Sport, Tourismus und Gesellschaft oder der lokalen Geschichte Diefkirchs befassen, stellt dieses Buch eine bereichernde Lektüre dar.

Nicolas Meiers

Paul BOFFERDING, Die Familie Bofferding. Bierbrauer in Käerjeng, Luxemburg: Schortgen, 2023, 120 S.; ISBN: 978-2-919792-55-9; 25 €.

Paul Bofferdings Buch über die Familie Bofferding fokussiert sich auf die Geschichte der Brauerei Bofferding/Brasserie Nationale im Rahmen der Geschichte der gleichnamigen Familie. Die Behandlung des Themas erfolgt in sechs vom Inhalt und von der Länge etwas ungleichen Kapiteln und ist reich illustriert mit Dokumenten sowie Fotografien der Firmenprodukte und -mitglieder. Der Ansatz ist zugleich historisch und memorialistisch; das Buch beruht offensichtlich auf nicht immer näher ermittelbaren Archivquellen und auf Familien- und eigenen Erinnerungen. Größtenteils wird die Firmen- und Familiengeschichte chronologisch präsentiert. Die Entwicklung der Bierbrauerei in Niederkerschen wird sowohl aus

dem Blickwinkel der Ausbildung der Braumeister, darunter Mitglieder der Familie Bofferding, der Wasserversorgung, des Geschmacks und der Farbe der Biersorten, der Logistik, insbesondere des Vertriebs im Fass und in Flaschen, der Beziehung zu Getränkehändlern und politischen Akteuren sowie der Werbung angegangen. Daneben wird die geschäftliche Entwicklung des Betriebs, mit den Geschäftsanteilen der verschiedenen Mitglieder der Familie Bofferding, den Rechtsformen der Gesellschaft, dem Zusammenschluss mit der Brauerei Funck-Bricher und der Übernahme der Gruppe Bofferding durch die Gruppe Funck-Bricher behandelt. Das Buch geht auf die Biografien verschiedener Brauereiangestellten ein, teils mit recht persönlichen Details. Dazu gibt es vereinzelte Informationen zur Geschichte der Wassermarke Rosport, gegründet auf Anregung von Émile Bofferding. Die Geschichte der Familie Bofferding, solange sie nicht an jene der Brauerei gebunden ist, tritt etwas in den Hintergrund. Das Buch gibt ziemlich unerwartet Hinweise, wie die Brauerei eine „sanfte Einflussnahme“ auf politische und wirtschaftliche Akteure nahm. Darüber hinaus kommt es zu einer Abrechnung mit verschiedenen ehemaligen Leitern der Brauerei, die für die Leserschaft relativ peinlich anmutet. Besonders der memorialistische Teil ist jedoch für eine spätere, weiterführende Geschichtsschreibung von Interesse.

Philippe Blasen

Alain ATTEN & Claude SCHMIT, Lëtzebuenger Sproochatlas 1900 – Laut-a Formenatlas. Lëtzebuerg: Institut Grand-Ducal, Section Linguistique, Ethnologie et Onomastique / Zenter fir d’Lëtzebuenger Sprooch, 2023; 639 S.; ISBN: 978-2-9199644-0-6; 75 €.

Aufbau: Der großformatige Sprachatlas wird von drei auf Luxemburgisch verfassten Beiträgen eingeleitet, u. a. einer Einordnung in die sprachgeographische Tradition zum Luxemburgischen und einer populär-wissenschaftlichen Darstellung der Feldforschung in den 1960er und 1970er Jahren sowie der jüngeren (Vor)Arbeit für den und am Atlas. Daran schließt sich „ein Forschungsbericht“ vom Co-Autor Alain Atten (S. 15-21) an, in dem er u. a. die Erhebungsmethode („Arbeitsweise“) und die Kartierung der Sprachdaten („Kartenbilder“) in groben Zügen skizziert. Darauf folgt ein Verzeichnis der verwendeten IPA-Zeichen¹ (S. 22-23), ein Abkürzungsverzeichnis (S. 24) sowie eine „Wortgeschichte“ aller kartierten standarddeutschen Bezugslemmata (S. 25-34). Die Übersicht zeigt die Formen der Bezugslemmata im Alt- und Mittelhochdeutschen, im Alt- und Mittelniederdeutschen sowie im „Umgangsluxemburgisch[en]“ von ca. 1900 und von ca. 2000 nach Auskunft des LOD. Außerdem verfügt der Atlas über drei Verzeichnisse der Ortspunkte: in deutscher Sprache in numerischer Reihenfolge (S. 36-37), in dreisprachiger Ausprägung (Deutsch, Französisch, Luxemburgisch) in numerischer Reihenfolge (S. 38-41) sowie in dreisprachiger Ausprägung in alphabetischer Reihenfolge (S. 634-639). Hier liegt insofern eine Verdopplung vor, als die einsprachige Liste von Ortspunkten (S. 36) einer dreisprachigen Liste

1 Internationales Phonetisches Alphabet.

(S. 38-41) ohne erkennbaren Mehrwert folgt. Darauf folgt eine Kartenübersicht (S. 42-44), in der die 570 Sprachkarten des Atlases mit ihrem Stichwort, ihrer Seite sowie mit Angaben zu einer vergleichbaren LSA-Karte² aufgelistet werden. Den Löwenanteil des Bandes machen ebendiese 570 Sprachkarten aus, die in alphabetischer Reihenfolge nach ihrem Stichwort präsentiert werden. Abgerundet wird der Atlas mit einem Literaturverzeichnis (S. 622-632), in dem bibliographische Angaben zu Kartenwerken, Wörterbüchern, Rechtschreibung und Grammatiken sowie zu sämtlichen sprachwissenschaftlichen Werken verzeichnet sind, die in der Einschätzung der Atlas-Autoren einschlägig sind. In der bibliographischen Übersicht über „Kartenwerke“ (S. 622-623) müssten der *Wortatlas der deutschen Umgangssprache in Belgien*³ sowie der *Variationsatlas vom Lëtzebuergeschen*⁴ ergänzt werden. Außerdem ist der Verweis auf den Digitalen Wenker-Atlas auf S. 622 veraltet, hier muss wohl die Nachgänger-Plattform *Regionalsprache.de*⁵ gemeint sein. Die Grundkarte des Atlases liegt sowohl auf S. 37 als auch als ausfaltbares Blatt am Ende des Bandes doppelt vor. Schließlich seien zwei kleinere Bemerkungen erlaubt: Die Meier'sche Erhebung der Wenkersätze erfolgte nicht 1885 (S. 15, 18), sondern 1888 bzw. 1889⁶. Die Bezeichnung LSA 1963 (S. 17, 18) – vermutlich in Analogie zum Titel des vorliegenden Sprachatlas' (S. 7) – ist m. E. insofern irreführend, als durch die Analogie dieser Zeitpunkt als Geburtsjahr der Gewährspersonen nahegelegt wird, was nicht der Fall ist (vgl. den Abschnitt „Das Material“ im LSA).

Erhebungsmethoden: Die Sprachdaten entstammen einer Sprachdatenerhebung, die in den 1960er und 1970er Jahren durchgeführt wurde (S. 11). Befragt wurde dabei „gezielt die älteste (womöglich vor 1900 geborene) Generation“ (S. 15). Bei der Erhebung wurden : ein Großer Fragebogen (GFB) und ein Kleiner Fragebogen (KFB) eingesetzt. Ersterer wurde bei einer indirekten Erhebung, letzterer bei einer direkten Erhebung benutzt (S. 17, 18). Die im Atlas kartierten Sprachdaten scheinen dabei dem KFB zu entstammen (vgl. S. 17, 19), wobei dies aus den Ausführungen nirgends klar hervorgeht. Bei der Sprachdatenerhebung „wurde *generell* nicht von Sätzen [sic!] sondern von Stichwörtern ausgegangen“ (S. 17, meine Kursivierung). Zudem wurde der Fragebogen – mit Ausnahme eines einseitigen Auszugs auf S. 16 – nicht publiziert. Die Veröffentlichung des Fragebogens hätte insofern einen Mehrwert für den Atlas gehabt, als dadurch der Abfragekontext der kartierten Stichwörter ersichtlich und nachvollziehbar gemacht worden wäre. Außerdem soll zwar als Gewährspersonen „gezielt die älteste (womöglich vor 1900 geborene) Generation“ gedient haben (S. 15), dennoch bleibt man als Lesender über die Erhebungssituation

-
- 2 BRUCH, Robert, Luxemburgischer Sprachatlas. Laut- und Formenatlas. Für den Druck vorbereitet von Jan GOOSSENS, hg. v. Ludwig Erich SCHMITT. (Deutscher Sprachatlas. Regionale Sprachatlanten. 2). Marburg 1963 (LSA).
 - 3 NELDE, Peter H. (Hg.), Wortatlas der deutschen Umgangssprache in Belgien. Stuttgart 1988 (WDUB).
 - 4 GILLES, Peter, Variationsatlas vom Lëtzebuergeschen (2021) URL: <https://infolux.uni.lu/variationsatlas> (Stand: 10.08.2024).
 - 5 SCHMIDT, Jürgen Erich u.a. (Hg.), Regionalsprache.de (REDE III). Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen, Marburg: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas, 2020ff.
 - 6 Vgl. FLEISCHER, Jürg, Geschichte, Anlage und Durchführung der Fragebogen-Erhebungen von Georg Wenkers 40 Sätzen. Dokumentation, Entdeckungen und Neubewertungen (Deutsche Dialektgeographie. 123), Hildesheim/Zürich/New York 2027, S. 71, insbesondere Anm. 58 zum Jahr 1885.

weitgehend im Dunkeln: Zwar liest man auf S. 11: „Bei de Gespréicher kouw ee séier vun Héppches op Hapches an et war net ëmmer liicht, bei der Saach zu bleiwen. Bis zu sechs Leit waren alt derbäi.“ Dieses mit Blick auf die Datenerhebungssituation nicht irrelevante Detail wird jedoch nicht weiter ausgeführt und so bleibt unklar, auf welche Weise man sich für eine Variante bereits bei der Sprachdatenerhebung oder später bei der Kartierung der Sprachdaten entschieden hat (vgl. unten).

Sprachkarten: Die Sprachkarten liegen im Maßstab 1:250.000 vor. Die Grundkarte zeigt die Staatsgrenzen Luxemburgs sowie Gewässerverläufe. Die Grenzen der deutschsprachigen Gemeinschaft in Belgien werden ferner in der Grundkarte gestrichelt dargestellt und die Ortspunkte in Luxemburg und in Belgien werden jeweils durchnummeriert angezeigt. Die Kartenlegenden enthalten neben der Kartennummer auch das Stichwort, einen Verweis auf gegebenenfalls vergleichbare Karten im LSA sowie eine Auflistung der in der Karte befindlichen Symbole mit einer Aufschlüsselung darüber, für welche Belegtypen – in phonetischer Umschrift und mit Angabe über ihre Frequenz – sie stehen. Neben der Symbolisierung und der Farbgebung erlauben große, fettgedruckte Leitformen den Überblick über die Formvariation in Teilräumen. Die Sprachkarten sind außerdem aufgrund der meistens kleinen Anzahl von Belegtypen (ca. 1–5 „Mundart“-Varianten und ca. 1–2 Varianten der „Umgangssprache“) auf den ersten Blick übersichtlich und visuell ansprechend. Die Typvarianten werden mithilfe des IPA (Version 2006) in der Legende präsentiert (S. 19). Die Wiedergabe und der Gebrauch der IPA-Notation geben stellenweise Anlass zur Verwunderung⁷. So werden in der Kartierung Frikative als [ɛ] statt als [ç] wiedergegeben (vgl. z. B. Karte 65 zu *dich*): Dabei wäre zum Zeitpunkt der Erhebung der alveolare Frikativ [ç] zu erwarten⁸. Die Sprachkarten werden „[z]wecks rascher Auffindung der Stichwörter“ (S. 19) alphabetisch angeordnet präsentiert. Hier stellt sich die Frage, ob eine Anordnung nach sprachlicher Ebene, nach historischem Bezugslaut oder nach Sachverhalt aus Gründen der Vergleichbarkeit auch sinnvoll gewesen wäre. Die Bezifferung nach Planquadraten des Luxemburgischen Sprachatlas (LSA) wurde – von wenigen kleineren Abweichungen abgesehen, wie z. B. die Hinzunahme eines „Fundortes“ in Belgien, die Hervorhebung von Fluss- und Bachverläufen (S. 18) – beibehalten, „um überall den Vergleich zwischen beiden Atlanten abzusichern“. Allerdings ist der exakte Vergleich beider Atlanten – und damit sein Nutzen – eingeschränkt, da „Sondermeldungen, wie sie im LSA angebracht waren“ nicht in den Atlaskarten verzeichnet sind (S. 19). Damit scheinen also die Sprachdaten in den im Band vorliegenden Sprachkarten gewissermaßen ‘homogenisiert’ und der Variabilität der sprachlichen Realität keine Rechnung getragen worden zu sein. Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, dass keine einzige Karte eine Doppelnennung, geschweige denn

7 Außerdem stellt sich beispielsweise in Bezug auf den Forschungsbericht die Frage, weshalb in Fußnote 31 nicht auf das IPA selbst verwiesen wird.

8 BERTRANG, A., Die sterbende Mundart, in: Vierteljahrsblätter für luxemburgische Sprachwissenschaft, Volks- und Ortsnamenkunde 7 (1936), S. 135-152, hier S. 141f; CONRAD, François, Der Zusammenfall von /ʃ/ > /ɛ/ < /ç/ im Luxemburgischen, in: BELZ, Malte u.a. (Hg.), Proceedings of the Conference on Phonetics & Phonology in German-speaking countries (P&P 13), Sept. 28th and 29th 2017 in Berlin, Germany, Berlin 2018, S. 29-32, hier S. 31f.

einen fehlenden Beleg, an einem Belegort aufweist, was im Hinblick auf die oben geschilderte Erhebungssituation überrascht.

Vorsicht besteht bei der Interpretation der Sprachkarten in Bezug auf den Zeichensatz sowie in Bezug auf die Farbgebung der Symbole, die für Lesende potenziell irreführend wirken können: Hier gilt die Unterscheidung in Kreis- und Dreieckssymbole bzw. die Unterscheidung in Rot und Blau bei der Farbgebung: „Die Haupteinteilung (Kreis vs. Dreieck) wurde aufgrund der ‚Koinè-Trächtigkeit‘ (Zugehörigkeit zur neuentstandenen Umgangssprache) vorgenommen“ (S. 19). Alle übrigen Varianten werden einem Dreieck in diversen Ausprägungen zugewiesen. Die Farbentrennung Rot entspräche der „Umgangssprache“, Blau der „Ortsmundart“. Damit steckt in der Präsentation der Sprachkarten eine nicht unwesentliche Interpretation der sprachlichen Varianten. Dabei bleibt für Lesende – insbesondere solche aus der Germanistik, die eine wesentliche Zielgruppe des Atlases darstellt (vgl. S. 13) – m. E. undurchsichtig, auf welcher Grundlage bzw. nach welchen Kriterien diese Zuordnung getroffen worden ist (vgl. S. 19, 21).

Bei der Betrachtung der Kartenbilder sei schließlich darauf hingewiesen, dass der Vergleich von Stichwörtern mit demselben mittelhochdeutschen Bezugslaut in derselben Lautumgebung *exakt identische* Kartenbilder in Bezug auf die Variantenverteilung und ihre quantitativen Verhältnisse aufweist, so beispielsweise mhd. *ie* vor *r* in *Bier* (K. 29) und *Tier* (K. 471), mhd. *ou* vor *m* in *Baum* (K. 22) und *Traum* (K. 476) oder mhd. *ô* vor *t* in *Brot* (K. 43) und *tot* (K. 473) u.a. Hier besteht m. E. Grund zur Skepsis: Träfen die so berichteten Verteilungen und Angaben bei so vielen verschiedenen Karten bzw. Variablen zu, würde es sich m. W. um einen ein- und erstmaligen Befund in der sprachgeographischen Tradition handeln.

Jeffrey Pheiff (Bern)

Vu Gäert a Bicher / Von Gärten und Büchern / Von Gärten in Büchern / Des jardins et des livres / Des jardins dans des livres, Konzept: Claude D. CONTER & Kim KRIER, Luxemburg: Bibliothèque nationale du Luxembourg, 2023; S. 559; ISBN: 9-789998-788879; 35 €.

Gärten und Bücher – zwei Welten, die Begeisterung und Leidenschaft wecken, die an passionierte Gärtner*innen, Leser*innen und Forscher*innen wie an begnadete Illustratoren denken lassen. Welch wunderbare Idee, diese zwei Themen zu vereinen und einige verborgene Schätze der Nationalbibliothek in einer Ausstellung mit begleitender Publikation einem breiteren Kreis von Interessierten zugänglich zu machen. „Von Gärten und Büchern – Von Gärten in Büchern“ wie der Untertitel lautet, suggeriert ein breites Panoptikum an Interpretationsmöglichkeiten. Der Schwerpunkt der benutzten Dokumente liegt auf der Luxemburgensia-Sammlung der Nationalbibliothek und den Sondersammelbeständen wie Plakat- und Postkarten, Zeichnungen, Karten, Plänen, Atlanten, Musicalia. Neben künstlerisch herausragenden Objekten wie den Florilegien, kommen insbesondere zahlreiche Schriften und Publikationen zum Einsatz, die der grauen Literatur zuzurechnen sind.

Die Ausstellung „Vu Gäert a Bicher“ fand vom 8. Juli 2023 bis 13. Januar 2024 statt und stellte sich als echten Publikumsmagneten heraus¹. Dazu beigetragen hat mit Sicherheit die ansprechende Grafik von Carina Schneider / rose de claire, die auch für die Gestaltung des Katalogs verantwortlich zeichnet, sowie die originelle Inszenierung. Die Publikation ist allerdings weit mehr als ein Ausstellungskatalog, vielmehr ein wahres Kompendium, in dem der Garten und die Pflanzenwelt von 28 Autorinnen und Autoren „aus natur-, kunst- und literaturwissenschaftlicher, historischer und kulturgeschichtlicher oder bibliothekarischer Perspektive betrachtet“ werden. Leider fehlt ein Autor*innenverzeichnis; wir erfahren lediglich, dass ein Teil der Verfasser*innen Angestellte der Nationalbibliothek sind.

Wie im Vorwort vermerkt, strebt die Publikation weder eine Kulturgeschichte des Gartens in Luxemburg noch eine systematische Übersicht an. Die Auswahl der Objekte legitimiert sich vor allem aus dem Umstand, dass die Exponate in den Beständen der Nationalbibliothek zu finden sind. Der sehr sorgfältig gestaltete Band gibt Einblicke nicht nur in die Gartenkunst, deren künstlerische Darstellung und Interpretation seit dem späten 18. Jahrhundert, sondern beleuchtet auch zum ersten Mal auf sehr anschauliche Weise die Welt der Kleingärtner*innen, der professionellen Pflanzenzüchter*innen und einiger Botaniker*innen in Luxemburg.

Das Buch ist in sechs Kapitel eingeteilt, die Einführungen zweisprachig, deutsch und französisch, die Beiträge in einer der beiden Sprachen. Das erste Kapitel ist den „Blumenschauen – Florilegien zwischen Kunst und Wissenschaft“ gewidmet und besticht zunächst durch die schönen Abbildungen. Die prachtvollen Florilegien sind denn auch ein Highlight der Sammlung und ein Höhepunkt der Ausstellung. Sie gehören aufgrund „der zu ihrer Herstellung erforderlichen Mittel zu den aufwändigsten und teuersten Büchern“ und sind aus konservatorischen Gründen äußerst selten zu sehen. Am Beispiel der Publikationen von Jean-Pierre Redouté, Carl Ludwig Blume und Jean-Jules Linden erläutert Stefanie Zutter in ihrem Artikel neben künstlerischen und drucktechnischen Aspekten, in wie weit diese Publikationen den Übergang von der beschreibenden Naturwissenschaft zur modernen Biologie illustrieren.

Marc Biver beleuchtet Leben und Werk des Sammlers, Forschers und Publizisten Jean Linden, aufgrund seiner besonderen Leidenschaft auch „Vater der Orchideen“ genannt. Zusammen mit Patrizia E. Ganci zeichnet Marc Biver einen weiteren Beitrag über die in Gent von 1854 bis 1896 erschienene Zeitschrift „L’Illustration horticole“, die insbesondere die exotische Pflanzenwelt weit entfernter Länder bekannt gemacht sowie nützliche Informationen zu Pflanzenzucht und Gartengestaltung, botanischen Expeditionen, großen Ausstellungen und Publikationen verbreitet hat.

Das zweite Kapitel „Gartengeschichten“ behandelt sowohl wichtige historische Gärten und Parks in Luxemburg wie auch das Thema Arbeitergärten. Frank Wilhelm beschreibt den französischen Garten der Orangerie in der Benediktiner-Abtei in Echternach und seine Entwicklung bis in die heutige Zeit. Eine Art Exkurs in die

1 Die Ausstellung ist weiterhin virtuell zu sehen unter <https://bnl.public.lu/fr/a-la-une/actualites/articles-actualites/2023/vu-gaert-a-bicher-vr.html> (Stand: 9.11.2024).

„aufgeklärte Gartenkunst“ des 18. Jh. an den Hof Friedrichs II. stellt Johannes Birgfelds Analyse des Werkes „Der Ursprung des Berlinischen Labyrinths“ des Dichters Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719-1803) dar. Isabelle Becker vergleicht die Stadtpläne Luxemburgs von Jean-Baptiste Liesch aus dem Jahre 1862 und von Mathias Erasmy um 1870 im Hinblick auf die Darstellung von Gärten und Grünanlagen. Robert L. Philippart behandelt die Umgestaltung Luxemburgs nach der Schleifung der Festung ab 1867 in eine offene Stadt und beschreibt die Entstehung der pittoresken Stadtlandschaft, die bis heute prägend ist.

Der französische Landschaftsingenieur Edouard André (1840-1911) spielte eine Schlüsselrolle in der Anlage von Parks und Gärten in Luxemburg und kommt in verschiedenen Beiträgen zu Ehren. So hat er neben dem hauptstädtischen Park und den Grünanlagen im Petrusstal auch maßgeblichen Anteil an der Gestaltung des Mondorfer Kurparks, wie Kim Krier erläutert. Bemerkenswert an ihrem Beitrag ist insbesondere der Fokus auf die langjährigen Hüter des Mondorfer Parks, das Ehepaar Hauptert, dessen Wirken zum ersten Mal in einer wissenschaftlichen Publikation gewürdigt wird.

Claude D. Conter zeichnet auf treffende Weise die „Beschlagnahmung“ der Luxemburger Kleingärten während des Zweiten Weltkrieges nach, aus dem die Blumen verbannt wurden und deren Erträge in „Erzeugungsschlachten“ mündeten: ein anderes Mittel der Kriegführung.

Das Kapitel „Gartengesänge – Klangwelten aus dem Paradiesgarten“ versammelt Luxemburger Lieder von beliebten Dichtern – wie Willy Goergen oder Pir Kremer – und Komponist*innen, die sich der Garten- und Pflanzenwelt zugewandt haben. So suchte die Komponistin Lou Koster ihre Inspirationen häufig in der Natur, wie Noemi Deitz anschaulich erläutert. Georges Urwald widmet seinen Beitrag den Rosenliedern, die an die Rosenzüchtungen erinnern, die während mehreren Jahrzehnten einen bedeutenden Zweig der Luxemburger Wirtschaft darstellten.

„Gartenlektüren“ werden im vierten Kapitel angesprochen, und zwar sowohl Gärten als Leseort, wie sie Aimée Schultz schön beschreibt, wie auch Gärten und Natur als Gegenstand der Literatur, insbesondere des „Nature Writing“. Michèle Wallenborn portraitiert das Künstlerbuch „Schattengarten“ von Susann Hoch, ein inhaltlich und handwerklich vortreffliches Werk mit acht Farbholzschnitten. Sébastien Thiltges schildert an Hand von zwei Beispielen aus der Luxemburger Literatur – Ry Boissaux und Guy Rewenig – wie der Garten gesellschaftspolitisch eine Rolle spielen, sowohl Rückzugsort als auch Kampfzone sein kann, ein utopischer Ort wie die Literatur, den es zu verteidigen gilt. Yorick Schmit schließlich thematisiert das „Nature Writing“ an Hand zweier Publikationen des Autors Bernd Marcel Gonner.

Ein spannendes Kapitel ist der „Gartenerziehung“ gewidmet mit dem Untertitel „Gartenarbeit im Spannungsfeld von Wissenschaft, Kommerz und Gesellschaftspolitik“. Hier erfahren wir wie eng Gartenvorstellungen und gesellschaftspolitische Ideen verwoben sein können: Gärtnern auf philosophisch-theologischer Grundlage erläutert Adrien Paschoud am Beispiel der „Pratique du

jardinage“ des Abbé Jean-Roger Schabol, oder Gärtnern als erzieherische Maßnahme in Schulgärten (von Kim Krier) und Erziehungsanstalten (von Mohamed Hamdi). Der Verein „Landwûol – Luxemburger Verein für ländliche Wohlfahrt und Heimatpflege“ verrät bereits durch sein Motto „Bleif Dohém“ seine gesellschaftspolitische Orientierung, die Myriam Sunnen näher beleuchtet.

Gärtnern beruht auf profundem Wissen. 1836 erscheint das erste systematische Repertorium der Pflanzen Luxemburgs von François Auguste Tinant. Jos A. Massard führt einige der bekanntesten Luxemburger Botaniker, vor allem des 19. Jahrhunderts auf, die die Grundlage für heutiges Wissen über die einheimische Pflanzenwelt darstellen. Interessant ist ebenfalls die Geschichte der Gärtnereien, insbesondere der Gärtnerei Wilhelm in Clausen, die auch auf dem Stadtplan von Liesch zu erkennen ist. Sie gilt als „Wiege des Luxemburger Gartenbaus“, wie Kim Krier in ihrem Beitrag beschreibt. André Linden untersucht die schon früh sehr professionellen Werbestrategien der Gärtner und Pflanzenhändler und hebt die Wichtigkeit des Digitalisierungsportals der Nationalbibliothek für seine Recherche hervor. Letzteres gilt auch für andere Katalogbeiträge, die zu einem großen Teil auf der Suche nach Stichworten in den Luxemburger Tages- und Wochenzeitungen beruhen. Diese Thematik wird auch im letzten Kapitel „Gärten aufbewahren – von der Tinte zum Internet“ angesprochen und auf das Webarchiv der Nationalbibliothek erweitert, das ungeahnte (Auswertungs-) Möglichkeiten bei riesigen Datenmengen bietet, wie Yorick Schmit und Ben Els aufzeigen. Schließlich geht Marc Biver auf konservatorische Fragen von Büchern und Dokumenten ein im Zusammenhang mit Tinte (seit 2000 Jahren Eisengallustinte) und Papier, während Marion Rockenbrod Methoden zur Datierung eines Manuskripts beschreibt.

Bei der Lektüre dieses „Gartenbuchs“ wird die ganze Bandbreite gärtnerischer Tätigkeiten in Luxemburg über zwei Jahrhunderte sichtbar. Die Qualität der Leistungen sowohl in künstlerischer und druckgrafischer Hinsicht wie in der Botanik und der professionellen Pflanzenzucht sind bemerkenswert und in dieser Form noch nie aufgezeigt worden. Es wird auch ersichtlich, in wieweit die in Luxemburg tätigen Gärtner, Forscher, Publizisten usw. international vernetzt waren und auf höchster Ebene Anerkennung erhielten.

Leider können hier nicht alle Beiträge besprochen werden. Die durchweg sorgfältige Recherche und Redaktionsarbeit, die Auswahl der Illustrationen und die ansprechende Gestaltung machen dieses Buch zu einem anregenden Band für alle lesebegeisterten Natur- und Gartenfreund*innen.

Antoinette Lorang